



Markttag in Guareda (Tschad) , Foto: Bundesheer

## **1. Religion/en und Kultur/en. Begriffliche Klärungen**

Von der Wortbedeutung her gehörten Religion und Kultur immer zusammen: Das lateinische „colere“ stand für (Land) bewohnen/ bebauen, pflegen/ schmücken, (Göttliches) verehren. Während das Nomen „cultura“ noch im Mittelalter neben landwirtschaftlicher Kultivierung auch religiöse Verehrung bezeichnete, ist letztere Dimension heute nur mehr im Wortstamm „kult-“ (von lat. „cultus“, einem zweiten mit colere zusammenhängenden Nomen“) vorfindbar: Kult, Kultus, kultisch etc.

Die sachliche Bestimmung des Verhältnisses zwischen Religion und Kultur hängt davon ab, welcher Gesichtspunkt der Bedeutung vor allem des Kulturbegriffs gerade im Blickpunkt steht oder bewusst in den Blickpunkt gerückt werden soll.

Versteht man unter Kultur in einem weiten Sinn alles, was nicht naturgegeben ist, sondern dem Bereich menschlicher Tätigkeit und menschlichen

Schaffens angehört, so ist Religion – in sozialwissenschaftlicher, soziologischer, psychologischer Perspektive – in allen ihren Ausformungen ein Aspekt des kulturellen Lebens. Aus religiöser Perspektive geht Religion dann allerdings auch wieder über den Bereich der Kultur hinaus, insofern Religion nicht bloß in menschlicher Tätigkeit und menschlichem Schaffen aufgeht und sich nicht bloß diesem verdankt. Da es menschliches Leben und somit Kultur in diesem Sinn nie ohne unverfügbare Vorgaben gibt, kann Religion in gewissem Sinn als bewusster Umgang mit der Erinnerung an Vorgaben angesehen werden, die jeder menschlichen Kultur vorausliegen.

Versteht man Kultur eher im Sinn des Ergebnisses fortschreitender Kultivierung der Formen menschlichen Handelns, Erzeugens und Zusammenlebens, so erscheint entweder Religion überhaupt als Teilbereich oder Teilaspekt dieses Ergebnisses (Religion gebe es nur, wo die Kultivierung bereits fortgeschritten ist) oder eine bestimmte Religion (diese Religion hat den Status einer primitiven, kulturlosen Religion überwunden). Religion ist dann in jedem Fall nicht nur Produkt einer Kultivierung, sondern immer schon ein Moment der Kultivierung selbst. Das ergibt sich nicht nur aus einer engen Verbindung von Religion und Gesellschaft in vielen Kulturen, in den Leistungen von Vertretern der Religionsgemeinschaften (z. B. Mönchsorden für die Bewahrung, Vermittlung und Förderung von Wissenschaft und Kultur in der europäischen Geschichte), sondern auch in den geschichtlichen Auswirkungen religiöser Forderungen und Grundhaltungen auf rechtsstaatliche Grundsätze, Menschenrechte und humanitäres Völkerrecht.

Versteht man Kultur im Sinn der Summe der besonderen Merkmale einer Gruppe von Menschen im Gegensatz zu anderen Gruppen, die z. B. aus regionalen, nationalen, sprachlichen oder sozialen Gründen mehr oder weniger eine Einheit bilden, dann kann Religion im Dienst dieser Unterschiedenheit stehen oder sie in Frage stellen.

a. Im Dienst der kulturellen Identität (Unterschiedenheit) einer Gruppe steht Religion in Kulturen, deren inneres Leben untrennbar mit religiösen Vollzügen (Riten, religiöse Tabus) verbunden ist, wo Zusammenleben und Verehrung des Göttlichen, Soziales, Politisches und Religion noch eine organische Einheit bilden, oder in einer Kultur, in der eine eigene Religion entstanden ist, deren Götter nur in ihrem Bereich verehrt und deren Weisungen nur in ihr befolgt werden, oder in einer Kultur, in der eine bestimmte Religion – sei sie in dieser Kultur entstanden (autochthon) oder nicht – geradezu zum primären Identifikationsmerkmal gegen die anderen (angrenzenden) Kulturen, Völker, Bevölkerungsgruppen etc. wird. Mit unterschiedlicher Berechtigung

gingen und gehen deshalb die Grenzen von Kultur und Religion auch im (halb)wissenschaftlichen Bereich im Blick auf manche Kulturen z. T. ineinander über, manchmal wird eine bestimmte Kultur praktisch ausschließlich über ihre Religion definiert. Recht üblich ist das z. B. in Publikationen über den Islam, wo „der Islam“ nicht selten ununterscheidbar für die islamische Religion und Kultur verwendet wird, oft auch noch mit politischen Konnotationen.

b. Subversive Kräfte, die Infragestellung der Einheit einer bestimmten Kultur können in fortschreitender religiöser Partikularisierung wirksam werden, in der Bildung von Subentitäten (z. B. Sekten, religiöse Splittergruppen) oder – ganz im Gegensatz dazu – in einer Tendenz zur Universalisierung, durch Überschreitung der bestimmten Unterschiedenheit einer kulturellen Gruppe bzw. im manchen Fällen sogar jeglicher kultureller Grenzen in Berufung auf religiöse Gründe. Das Aufbrechen jeglicher kultureller Grenzen auf eine universale Gemeinschaft aller Menschen hin, ohne die kulturellen Unterschiede wegnehmen oder leugnen zu wollen, ist eine der zentralen Anliegen des Christentums seit dem ersten Jahrhundert seines Bestehens.

Versteht man Kultur in einem sehr engen Sinn als Bereich künstlerischer Betätigung und deren (öffentlicher) Wahrnehmung, so ist Kultur umgekehrt ein recht zentraler Bereich auch des religiösen Lebens. Natürlich gibt es hier mannigfaltige Wechselwirkungen zwischen Religion und Kunst im Allgemeinen gerade in säkularisierten Gesellschaften. Auch religiöse Kunst spiegelt z. T. die geschichtlichen, politischen und sozialen Bedingungen der konkreten Gemeinschaft wider und ist von der Art, was ihr als Kunst gilt und wie in ihr Kunst betrieben wird, abhängig, andererseits beeinflusst(e) auch die Religion das kulturelle Leben (im engeren Sinn) in unterschiedlichem, aber oft nicht unbeträchtlichem Ausmaß.

Kulturen im Sinn von Ausprägungen und bewussten Kultivierungen eines thematisch eingegrenzten Sets von Haltungen und Verhaltensweisen (oder deren Mangel), oft von ausgeprägter ethischer Relevanz, finden sich auch innerhalb der Religionsgemeinschaften oder werden von ihnen eingefordert: eine Kultur des Feierns, der Versöhnung, des persönlichen Umgangs miteinander, des Sonntags, des Lebens etc. In diesem Bereich haben die Religionen eine besondere Bedeutung gerade innerhalb säkularer Gesellschaften, die sich mit dieser Form von Kultivierung besonders schwer tun, oder in denen das bewusste und verantwortete Bemühen um ethische Haltungen zunehmend aus dem Blickfeld rücken könnte.

## 2. Unvereinbare Unterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener Kulturen?

Es ist heute unmöglich, eine bestimmte Kultur klar von einer anderen abzugrenzen. Zu sehr sind die kulturellen Systeme miteinander verschränkt und stehen in komplexer Wechselwirkung zueinander. Außerdem gehören die einzelnen Menschen in modernen Gesellschaften bewusst oder unbewusst immer gleichzeitig vielen dieser kulturellen Systeme an. Das bedeutet natürlich nicht, dass es überhaupt keine Unterschiede zwischen diesen Systemen bzw. in der Zugehörigkeit zu ihnen mehr gibt. Natürlich gibt es kulturelle Unterschiede zwischen dem Leben in Frankreich und jenem in Chile, aber auch zwischen chilenischen Studenten und chilenischen Bauern, zwischen algerischstämmigen Franzosen und Einwanderern aus Russland, ebenso aber zwischen algerischstämmigen Franzosen und Algeriern und so fort. In modernen Staaten gibt es keine Menschen, die nur einer, wohl auch keine, die *primär* einer Kultur angehören. Weder gibt es diese eine isolierte Kultur noch – gäbe es sie – die Menschen dazu.

Die kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen bzw. kulturellen Systemen sind viel größer als gemeinhin angenommen, auch in den Unterschieden, die es natürlich gibt, lassen sich universale Gesetzmäßigkeiten finden. Sehr prägnant formuliert Elmar Holenstein das in seinen „Zehn tentative[n] Thesen“ vor allem auf Grundlage sprachwissenschaftlicher Untersuchungen.<sup>1</sup> Er geht davon aus, dass es in den menschlichen Kulturen viel größere Gemeinsamkeiten gibt als noch Mitte des 20. Jh. angenommen, dass Leben, Erkennen und Ausdrucksformen der Menschen in allen Kulturen universale Gesetzmäßigkeiten erkennen lassen, dass sich Kulturen nicht so sehr durch spezifische Eigenschaften voneinander unterscheiden, sondern vom unterschiedlichen Stellenwert bzw. der unterschiedlichen Hierarchie derselben Eigenschaften, dass Unterschiede zwischen Kulturen oft nicht größer sind als Unterschiede innerhalb einer Kultur. Kulturen beeinflussen einander, alle heutigen Hochkulturen sind ohnedies Mischkulturen.

Dass Gemeinsamkeiten über die verschiedenen Kulturen hinweg empirisch festgestellt werden können, bedeutet nicht, dass alle Kulturen im Grunde gleich sind. Natürlich gibt es Unterschiede, aber die Art und der Umfang der Unterschiede unterliegen offenbar empirisch aufweisbaren universalen Gesetzmäßigkeiten.<sup>2</sup> Das betrifft etwa den Unterschied zwischen Schwarz

---

<sup>1</sup> Holenstein, Elmar: Menschliches Selbstverständnis. Ichbewusstsein – Intersubjektive Verantwortung – Interkulturelle Verständigung, Frankfurt/Main 1985, 124ff.

<sup>2</sup> Holenstein spricht in diesem Zusammenhang von *near universals*, die nicht apriorisch, sondern psychologisch und biologisch begründet werden, keine absoluten, sondern Aussagen mit

(in westlichen Kulturen) und Weiß (in östlichen Kulturen) als Farbe der Trauer: Auf den ersten Blick ein radikaler Gegensatz, auf den zweiten Blick haben sie vieles gemeinsam: Beide sind tonfreie Farben, nicht bunt, beide stehen in fast allen Kulturen für ein ähnliches Set an Konnotationen: Schlichtheit, Vornehmheit, Feierlichkeit. Sogar in Bezug auf die Trauer teilen sich West und Ost das Symbol der weißen Farbe: Im Westen sind Trauerblumen in der Regel weiß, z. T. auch die Kleider (von Kindern).<sup>3</sup> Andere, unmittelbarer einsichtige Beispiele sind etwa die Mutter-Kind-Beziehung oder der Ausdruck primärer Gefühle (z. B. Weinen, Freude).<sup>4</sup> Die Gemeinsamkeiten zwingen zwar nicht dazu, von einer universalen Natur des Menschen zu sprechen oder moralische Werte und ethische Prinzipien anzunehmen, die für alle Menschen und alle Kulturen Gültigkeit beanspruchen können. Der empirische Befund spricht aber jedenfalls auch nicht gegen diese Annahme. Positive Behauptungen über die Unmöglichkeit gemeinsamer Normen über kulturelle Schranken hinweg haben ohnehin mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass sie selbst eine Geltung beanspruchen, die sie (allen) anderen Behauptungen absprechen: Dass es etwa wegen der unüberbrückbaren kulturellen Unterschiede bzw. Inkompatibilitäten gar keine übergreifenden ethischen Normen geben könne, ist eine Behauptung, die in der Regel mit dem Anspruch universalen Geltung verbunden ist, und bei der es tatsächlich keinen Sinn machen würde, ihre Geltung auf einen kulturellen Kontext zu beschränken.

### **3. Universalitätspotenziale der Weltreligionen**

Die Offenheit menschlicher Kulturen füreinander zeigt sich kaum irgendwo besser als an den Religionen, besonders den Weltreligionen. Religion ist einerseits immer auch ein Kulturphänomen, es gibt keine ernsthafte Religion, die nicht eng mit den konkreten Kulturen der Menschen verbunden ist, die ihr angehören. Andererseits weisen die religiösen Traditionen, ob ihre Anhänger das wollen oder nicht, auf die Unabgeschlossenheit jedes gesellschaftlichen bzw. kulturellen Systems hin: Jede Religionsgemeinschaft hat mit einer Dimension der Wirklichkeit zu tun, Gott bzw. dem Göttlichen, über die weder ihre Angehörigen noch ihre Führer verfügen können, von der sie nicht einmal genau sagen können, was sie ist und wie sie sich zu allem scheinbar Bekannten verhält. Und das Göttliche lässt sich grundsätzlich

---

hoher Wahrscheinlichkeit. Ebd. 126.

<sup>3</sup> Ebd. 142.

<sup>4</sup> Ebd. 130.

nicht einschränken und drängt über alle Unterscheidungen hinaus, auch wenn Menschen natürlich immer wieder versuchen, es zu bändigen und für eigene Zwecke und die eigenen Grenzziehungsversuche einzuspannen. Im ehrfürchtigen Umgang mit Gott bzw. dem Göttlichen, in den grundlegenden ethischen Forderungen (Gerechtigkeit, Liebe, Friede), im Anspruch, das Leben an diesem Nichtverfügbaren auszurichten, zeigen die Religionen bei allen Unterschieden in der konkreten Ausprägung durchaus verblüffende Gemeinsamkeiten.

Bei den Weltreligionen ist die Überschreitung jedweder kultureller Schranken bereits vielfach Programm geworden: Im Judentum besteht das Ziel der Geschichte Gottes mit seinem Volk nicht in irgendeinem innerisraelischen Wohlergehen, sondern je nach besonderer Ausgestaltung der Zukunftsvision in einer Bekehrung der Völker durch das Beispiel Israels, in einer Verwandlung der Welt durch das Kommen eines göttlichen Gesalbten als Friedensherrscher, in einem universalen Weltgericht (über die Völker). Das Christentum übernimmt die jüdischen Texte und interpretiert diese Aussagen neu auf jenen Jesus hin, der das Volk Israel wieder sammeln wollte, damit sie ihrer Bestimmung als Beispiel für die Völker nachkommen kann, der dann für alle Menschen am Kreuz gestorben ist: Nach heftigen Diskussionen unter den Aposteln nach Jesu Tod und Auferstehung fällt schließlich die Beschränkung des von Gott auserwählten Volkes auf die ethnisch definierte jüdische Gemeinschaft (Volk Israel) weg.<sup>5</sup> Jeder ist jetzt eingeladen, Christ zu werden und dem Volk Gottes anzugehören. Die Jünger sehen sich von Jesus gesandt, in alle Welt hinauszugehen und alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen.<sup>6</sup> Unterschiede v. a. zwischen Juden und Heiden, Menschen verschiedener Völker und Sprachen (Pfingsten), zwischen Mann und Frau, Herr und Sklave werden bedeutungslos.<sup>7</sup> Im Islam gibt es nur einen Gott (Allah) für alle Menschen, er hat alles erschaffen<sup>8</sup>. Die heidnischen Polytheisten sollen zur Verehrung dieses Gottes (Allah) bekehrt werden. Sobald sie Moslems geworden sind, dürfen sie nicht mehr bekämpft werden, dann werden zudem ethnische und kulturelle Zugehörigkeiten bedeutungslos. Während der Hinduismus als Vielfalt autochthoner indischer Religionen im Grund auf den Subkontinent und Gemeinden von Auslandsindern beschränkt blieb, drangen Elemente aus diesen Religionen tief in Denken und

---

<sup>5</sup> Auf dem sog. „Apostelkonzil“, vgl. Apg 15; Gal 2, 1-10.

<sup>6</sup> Mt 28, 19.

<sup>7</sup> Gal 3, 28.

<sup>8</sup> Koran, z. B. Sure 2, 21f; 46, 3.

Fühlen der Menschen anderer Kulturen ein (v. a. in die westliche Kultur im Zusammenhang mit der New-Age-Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Der aus dem Hinduismus entstandene Buddhismus löste sich von dessen regionalen Schranken und breitete sich rasch v. a. in ost- und südostasiatischen Raum aus. Seine universal nachvollziehbare philosophisch-asketische Grundausrichtung, das Prinzip umfassender Gewaltlosigkeit gegenüber allen Menschen und Geschöpfen und die Offenheit gegenüber Anhängern aus allen Kulturen begünstigten die bereitwillige Annahme buddhistischer Gedanken und Praktiken von vielen Angehörigen anderer Kultur(en) bis heute.<sup>9</sup>

Von daher erübrigt sich die Frage, ob eine in einem Kulturkreis entstandene Religion in anderen, fremden Kulturen überhaupt authentisch gelebt werden kann. Denn die am meisten verbreiteten Weltreligionen haben jede Beschränkung auf eine Kultur aufgegeben. Natürlich können sie nie abstrakt, unabhängig von konkreten kulturellen (und gesellschaftlichen, sozialen, politischen) Kontexten gelebt werden, sie sind stets kulturell vermittelt und deshalb unterscheiden sich ihre Gestalten in ihren äußeren Erscheinungsformen, im Lebensgefühl ihrer Gläubigen, in der Art miteinander zu feiern, oft auch in den moralischen Normen des Zusammenlebens. Aber neben anderen Gemeinsamkeiten ist es gerade ihre Tendenz und sogar Verpflichtung, über jede kulturelle Beschränkung hinauszugehen, die die verschiedenen Gestalten einer Religion bzw. einer Konfession und in vielen Fällen auch die verschiedenen Weltreligionen bzw. ihre Konfessionen verbindet. Das ist auch der Grund, warum ein Dialog der Weltreligionen nicht allein aus Gründen gemeinsamer Interessen (gemeinsames Vorgehen gegen einen feindlichen Staat), des Gemeinwohls (Beitrag zum Frieden, Koordination sozialer und politischer Aktivitäten), geschuldeter Höflichkeit oder äußeren bzw. moralischen Drucks geboten ist, sondern weil sie sich bei allen bleibenden Unterschieden und möglicherweise Defiziten um Antworten um die gleichen Fragen bemühen und deshalb auch in der Sache aneinander verwiesen sind.<sup>10</sup> Mit der zunehmenden Erkenntnis nicht nur der Universalität des eigenen Anspruchs, sondern gerade auch der Universalität bzw. der Gültigkeit

---

<sup>9</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Darstellung der je eigenen, auf universale Gültigkeit und Verstehbarkeit gehenden Grundmotive der Weltreligionen in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra Aetate“ des 2. Vatikanischen Konzils vom 28. Oktober 1965, Nr. 2-3.

<sup>10</sup> „Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen.“ Nostra Aetate, Nr. 2.

universaler (wahrer) Elemente anderer Weltreligionen erscheint der respektvolle Dialog zwischen den Religionen auf gleicher Ebene immer deutlicher als die angemessene Form des Umgangs miteinander. Auch das Dokument des 2. Vatikanischen Konzils der Katholischen Kirche über die nichtchristlichen Religionen geht davon aus, dass es auch in anderen Religionen Wahres und Heiliges gibt und ruft die eigene Gemeinschaft dazu auf, das in Dialog und Zusammenarbeit mit ihnen anzuerkennen und zu fördern: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. [...] Deshalb mahnt sie ihre Söhne, daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“<sup>11</sup>

Der Prozess eines Eingehens des Christentums in die konkrete vorfindliche Kultur einer Gruppe von (neuen) Angehörigen seiner Gemeinschaft wird im theologischen und z. T. auch katholisch-lehramtlichen Sprachgebrauch Inkulturation<sup>12</sup> genannt, ein Begriff, der die Prozesshaftigkeit und Geschichtlichkeit der Vermittlung von Glaube und Kultur gut zum Ausdruck bringt, gleichzeitig aber leicht missverstanden werden kann in dem Sinn, als gäbe es einen nackten kulturlosen Kern des Christentums, der erst mit „Kultur“ bekleidet werden müsste oder als müsse eine mehr oder weniger festgeschriebene christliche Kultur mit einer dem Christentum grundsätzlich fremden anderen Kultur mit Mühe vereinbar gemacht werden. Vielmehr ist Religion und Christentum immer schon kulturell vermittelt, nur die Vermittlung ist mit Veränderungen des konkreten kulturellen Kontexts einem ständigen geschichtlichen Wandel unterworfen, besser gesagt: Diese Vermittlung ist in sich immer schon Bewegung, geschichtlicher Prozess. Deshalb kann man von keiner Kultur sagen, sie stünde dem christlichen Glauben von vornherein fern, wie Papst Benedikt XVI. vor kurzem mit Blick auf die Evangelisierung Lateinamerikas herausstrich. Kulturen sollen generell nicht als in sich verschlossene Einheiten gedacht werden, sondern als offen sowohl anderen Kulturen wie christlicher Verkündigung gegenüber: „Tatsächlich hat die Verkündigung Jesu und seines Evangeliums zu keiner Zeit eine Entfremdung der präkolumbischen Kulturen mit sich gebracht und war auch nicht die Aufzwingung einer fremden Kultur. Echte Kulturen sind weder in sich selbst verschlossen noch in einem bestimmten Augenblick der Geschichte erstarrt,

---

<sup>11</sup> Nostra Aetate, Nr. 2.

<sup>12</sup> Vgl. den Artikel „Inkulturation“ im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. V., Freiburg-Basel-Wien, Sonderausgabe 2006, 504-510.

sondern sie sind offen, mehr noch, sie suchen die Begegnung mit anderen Kulturen, hoffen, zur Universalität zu gelangen in der Begegnung und im Dialog mit anderen Lebensweisen und mit den Elementen, die zu einer neuen Synthese führen können, in der man die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten und ihrer konkreten kulturellen Verwirklichung respektiert.“<sup>13</sup>

Eine sehr deutliche Weise, die Universalität christlichen Denkens und christlicher Verkündigung schon durch die Wortwahl zum Ausdruck zu bringen, zeigt sich an einigen Besonderheiten des Sprachgebrauchs des Päpstlichen Rats für die Kultur, der seine Gründung einer erneuten Besinnung der Kirche auf die kulturelle Dimension der Person, der menschlichen Gemeinschaften und der kirchlichen Verkündigung verdankt. Der Kulturbegriff des Rates ist selbst schon so weit gefasst, dass es nicht mehr angebracht erscheint, von Kulturen im Plural zu reden, sondern von der Kultur des Menschen im Singular. Kultur ist demnach „jene besondere Weise, in der Menschen und Völker ihre Beziehungen zur Natur und ihresgleichen, zu sich selbst und zu Gott pflegen, um zur vollen Verwirklichung des menschlichen Lebens zu gelangen (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 53). Es gibt nur eine Kultur des Menschen, durch den Menschen und für den Menschen.“<sup>14</sup> Natürlich soll damit nicht in Abrede gestellt werden, dass es verschiedene konkrete Formen dieser Pflege der Beziehungen zu Natur, Menschen, sich selbst und Gott gibt, die man Kulturen im Plural zu nennen pflegt. Gott geht seinen Weg mit den Menschen nicht an diesen konkreten Formen vorbei. Er wählt gerade ein Volk mit einer von vielen verschiedenen vom menschlichen Geist hervorgebrachten Kulturen aus, um sie zu durchdringen, sich in ihr zu offenbaren und sie dadurch zu überschreiten. So ist die Offenbarung Gottes in der hl. Schrift, in der die Offenbarung Gottes in diesem konkreten Volk mit dieser konkreten Kultur Wort und Schrift von Menschen dieses Volkes geworden ist, die „ursprüngliche Inkulturation des Glaubens an den Gott Abrahams“<sup>15</sup>. Diese Inkulturation des Glaubens bedeutet zugleich einen Bruch mit der alten Kultur und den alten Religionen. In ähnlicher Weise werden mit der christlichen Evangelisierung die Kulturen der die Frohbotschaft hörenden Menschen durchdrungen („Evangelisierung der Kulturen“), ohne dass die Verkündigung in den einzelnen Kulturen aufgeht. Das vom Evangelium verkündete Reich Gottes kann immer nur von Menschen gelebt werden, die gleichwohl „zutiefst an eine Kultur gebunden sind“<sup>16</sup> und bleiben.

---

<sup>13</sup> Papst Benedikt XVI., Ansprache bei der Eröffnungssitzung der V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik im Konferenzsaal des Heiligtums von Aparecida, 13. Mai 2007.

<sup>14</sup> Päpstlicher Rat für die Kultur, *Für eine Kulturpastoral*, Città del Vaticano 1999, Nr. 2.

<sup>15</sup> Ebd. Nr. 3.

<sup>16</sup> Ebd. Nr. 4.

#### 4. Ausgewählte Herausforderungen im Auslandseinsatz

a. Vor allem bei einem Einsatz in nicht- und teilsäkularisierten Gesellschaften können viele Soldaten aus säkularisierten westlichen Demokratien das Verhältnis zwischen Religion, Kultur, Gesellschaft und Politik oft nur schwer nachvollziehen. Das kann eine realistische Einschätzung der „religiösen Faktoren“ der Gewalt (falls solche zu identifizieren und zu isolieren sind) im Konfliktgebiet bedeutend erschweren und insbesondere dazu verleiten, die Handlungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen im Einsatzraum grundsätzlich als irrational und unberechenbar einzuschätzen, was wiederum Verachtung und Überheblichkeit einerseits oder Angst und Überreaktionen andererseits begünstigen kann – mit gravierenden Folgen für die Zuverlässigkeit und Professionalität der Auftragserfüllung. Deshalb ist eine bloß oberflächliche Einführung in die Religionen im Einsatzraum und ihre exotischen Eigenheiten bei der Einsatzvorbereitung nicht ausreichend. Es ist unerlässlich, ein besseres Verständnis des Verhältnisses von Religion, Kultur und Politik anzuregen und besonders auf die durchweg sehr handfesten, durchaus nachvollziehbaren Motive, denen sich religiös konnotierte Gewalt stets auch verdankt, nüchtern einschätzen zu lernen. Religiöse Motive sind nie einfachhin irrational. Sie können verschiedenen „Logiken“ folgen: Viele Verhaltensweisen erscheinen bei genauerer Betrachtung durchaus psychologisch folgerichtig, sie können manchmal einem ernsthaften Bemühen darum entspringen, das moralisch Richtige zu tun, die (vermeintlich) vorgegebenen religiösen Regeln zu befolgen, in seinem Bekanntenkreis nicht anzuecken bzw. sich um die eigene Familie zu sorgen (z. B. finanzielle Absicherung der Familie eines palästinensischen Selbstmordattentäters). Eine Gleichsetzung von auch religiös bestimmtem Verhalten und Irrationalität geht in den allermeisten Fällen nicht auf und verbaut den Blick auf die tatsächlichen Zusammenhänge.

Wenn die Soldaten etwa davon ausgehen, dass islamistische Terroranschläge genuin islamischer religiöser Emotionalität entspringen und so lange stattfinden werden, wie es strenggläubige Moslems gibt, dann werden Soldaten in Einsatzräumen, in denen sie etwa wiederholt mit islamistischen Terroranschlägen konfrontiert sind, große Schwierigkeiten haben, das religiöse Leben muslimischer Menschen im Einsatzraum zumindest in dem Ausmaß den nötigen Respekt entgegenzubringen, als das die Auftragserfüllung nicht gefährdet und vor allem daran gehindert sein, die oft komplexen politischen Motive terroristischer Gruppen realistisch einzuschätzen. Hilfreich wäre es in diesem Zusammenhang, die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen genuin religiösen Gehalten und Normen, kulturellen Vorgaben, politischen oder sozialen Motiven

und der jeweils persönlichen Interpretation der Vertreter dieser Kultur/ Religion weiter auszubauen. Von besonderer Bedeutung ist es in diesem Zusammenhang, nicht nur die religiösen und kulturellen Elemente, die im Einsatzraum eine Rolle spielen, zu kennen, sondern die Verbreitung im jeweiligen Einsatzgebiet präzise einzuschätzen und das unterschiedliche Verhältnis der Menschen und Bevölkerungsgruppen dazu in Betracht zu ziehen.

b. Bei ungenügender Kenntnis der Religionen im Einsatzraum im Verhältnis zu den jeweiligen kulturellen Kontexten liegt es oft nahe, angesichts der manifesten äußerlich sichtbaren Differenzen die meist viel gewichtigeren Gemeinsamkeiten des Fühlens und Denkens, grundlegender ethischer Normen und religiöser Vollzüge nicht wahrzunehmen, die viele Anknüpfungspunkte an eigene Einstellungen und eigenes Erleben ermöglichen. In Cultural-awareness-Unterrichten sollen daher nicht nur die Unterschiede im Vergleich zur eigenen Kultur und Religion hervorgehoben werden (auch das ist natürlich notwendig, um einen Überblick über das religiöse und kulturelle Leben der Region zu erhalten), sondern ebenso die weniger auffälligen Gemeinsamkeiten.

c. Eine besondere Herausforderung im Auslandseinsatz ist es, das oben angesprochene gruppen- und kulturenüberschreitende Friedenspotential der Religionen im Einsatzraum aufzugreifen und zu unterstützen. Konkrete Schritte sind:

- die Aufnahme und Pflege von Kontakten zu den Vertretern der Religionsgemeinschaften auf allen Ebenen (national – regional – lokal).
- die Wahrnehmung und Unterstützung von Dialoginitiativen der lokalen Religionsgemeinschaften. Dabei ist darauf zu achten, dass es sich um Initiativen der Kirchen selbst handelt bzw. dass sie sich Initiativen von außen wirklich zueigen machen können. Druck von außen kann Gesprächsbereitschaft nicht erzwingen, und ein widerwilliger Dialog ist möglicherweise schlechter und wohl kaum nutzbringender als gar keiner.
- Zusammenarbeit mit den lokalen Kirchen bei der Unterstützung von Hilfs- und Wiederaufbauprojekten. Die Religionsgemeinschaften verfügen diesbezüglich gewöhnlich über eine ausgezeichnete Infrastruktur bis hinunter zu kleinen und kleinsten Dörfern. Es ist allerdings darauf zu achten, dass es dabei zu keinen Instrumentalisierungen der Einsatztruppen seitens der Religionen und zu Parteinahmen seitens der Einsatztruppen kommt.
- Zusammenarbeit mit den religiösen NGOs im Einsatzraum sowie intensive Einbindung der Militärseelsorger bei religionsrelevanten Entscheidungsfindungen und Projekten.